

*Inka Loreen Minden*

*LustPunkte*

*- erotische Kurzgeschichten -*

**WWW.ELYSION-BOOKS.COM**

## *Inka Loreen Minden*

Inka Loreen Minden, die auch unter dem Pseudonym Lucy Palmer (Erotik) und Loreen Ravenscroft (Romantasy) schreibt, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-)erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 22 Bücher, 5 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.

Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf eine niveauvolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Zu ihren erfolgreichsten Titeln gehören das E-Book "wie du mir ..." von Inka Loreen Minden und der Erotik-Bestseller "Mach mich scharf!" von Lucy Palmer.

Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:  
[www.inka-loreen-minden.de](http://www.inka-loreen-minden.de)

ELYSION-BOOKS TASCHENBUCH

BAND 4045

1. Auflage: Mai 2012

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE

ORIGINALAUSGABE

© 2012 BY ELYSION BOOKS, GELSENKIRCHEN

ALL RIGHTS RESERVED

Korrektorat und Lektorat: Alexandra Balzer und Nina  
Behrmann

Mehr himmlisch heißen Lesespaß finden Sie auf:

[www.ElySION-Books.com](http://www.ElySION-Books.com)

## *INHALT*

DoktorLuder

Geliebter Feind

Wildes Begehren

Das Praktikum der Lüste

Dämonenbraut

Wie du mir

RancherHerzen

## *DoktorLuder*

Henning wanderte wie ein Tiger im Käfig in seiner Frauenarztpraxis umher und wartete, bis die Empfangsdame den Computer heruntergefahren hatte. Er wünschte ihr ein schönes Wochenende und sperrte hinter ihr ab.

Endlich war er mit Sonja allein. Leider steigerte das seine Nervosität. Schon seit Tagen plante er dieses »Attentat« auf sie. Ob er sie fragen sollte? Sie arbeiteten bereits seit zwölf Jahren zusammen. Er und Sonja waren ein eingespieltes Team. Seine Patienten liebten sie; Sonja war eine fleißige Helferin, kompetent und immer zur Stelle, wenn Henning sie brauchte. Zumindest im Job. Würde sie ihm auch diesmal beistehen?

»Frau Wagner, ich ... weiß gar nicht, wie ich anfangen soll, aber ... würden Sie mir bei einer heiklen Sache behilflich sein?«

Mit gerunzelter Stirn schaute sie ihn an, wobei sie sich ihre Brille ins Haar schob. Es war braun und lockig, reichte ihr jedoch nur bis zum Kinn. Durch die Herzform sah ihr Gesicht sehr weiblich aus, was Henning gefiel, und der Rest ... war eine Wucht! Unter ihrem kurzen Kittel verbarg sich eine äußerst kurvige Figur.

Hastig wandte Henning den Blick von ihren langen Beinen ab, die in den zarten Nylons und den Pumps zu verlockend aussahen. »Frau Wagner?«

Wahrscheinlich hielt sie ihn für bescheuert, weil er sie weder duzte noch mit ihrem Vornamen ansprach, so wie immer, doch Henning befand, ein bisschen Distanz zu wahren, wäre in dieser Situation nicht schlecht.

Sein Schwanz regte sich und Henning unterdrückte das Bedürfnis, an seiner Hose zu zupfen.

Sonja erwiderte immer noch nichts.

»Ähm ...« Henning kratzte sich an der Stirn. Was tat er da? Das ging niemals gut! Er kannte Sonja – die Idee würde ihr nicht gefallen. »Also, es geht um meine Frau.«

»Frau?«, stieß sie hervor. Ihr Mund klappte auf, aber sie sagte nichts weiter. Jetzt hatte er sie wohl neugierig gemacht.

Hoffentlich.

»Ja, also ... ich hab da etwas für sie gekauft, weiß allerdings nicht, ob es ihr gefällt.« Er ging zu einem fahrbaren Schränkchen, in dem er die gynäkologischen Instrumente aufbewahrte, und zog die unterste Schublade auf. Dildos, Vibratoren, Analketten, Nippelklammern und allerlei anderes quietschbuntes Sexspielzeug lagen darin.

Henning hörte, wie sie hinter ihm die Luft einsog.

»Frau Wagner?«, krächzte er. Sein Herz pochte wild, als er sich zu ihr umdrehte. Würde sie ausflippen oder mitmachen? »Ich würde diese ... Dinge gerne testen. An ... Ihnen.«

Ihre Wangen verfärbten sich rot und Henning sah, wie sie

schluckte. »Hier?«, hauchte sie.

Gott, sie war unglaublich süß, weil sie auf einmal so schüchtern wie jenes Mädchen wirkte, als das er sie vor über einem Jahrzehnt eingestellt hatte. Sofort füllte sich sein Schwanz mit Blut. Henning hatte Sonja Wagner vom ersten Arbeitstag an anziehend gefunden.

Er räusperte sich. »Ja, hier.«

Nervös spielte sie an den Knöpfen ihres Kittels. Als sich ihr Blick von den Spielzeugen gelöst hatte, nickte sie.

*Ja!* Aufatmend fuhr sich Henning durchs Haar. Die größte Hürde hatte er gemeistert. »Okay, das ist wirklich nett von Ihnen, vielen Dank.« Er deutete auf den gynäkologischen Stuhl. »Wenn Sie bitte Platz nehmen würden.«

»Soll ich mich ganz ausziehen, Henn... Herr Doktor?« Es war der erste richtige Satz, den sie hervorbrachte. Ihre Augen glänzten plötzlich und sie schien sich wirklich zu freuen, ihm behilflich sein zu können.

*Ja, ja, ja!* Das klappte besser, als er gedacht hatte.

Hennings Puls klopfte hart. Nun brachte er selbst kaum einen Laut hervor. »Nur untenrum.« Erneut räusperte er sich. »Die Strümpfe dürfen Sie anlassen.«

Sonja verschwand in der Kabine, in der normalerweise seine Patientinnen die Sachen ablegten. Henning war es gewohnt, jeden Tag Frauen nackt zu sehen. Er empfand keine Lust dabei.

Es war Routine, gehörte zu seiner Arbeit. Dann war er ganz der gewissenhafte Doktor. Aber jetzt ... Als Sonja hinter dem Vorhang hervortrat, schluckte er. Sie trug noch den Kittel, der ihr bis zu den Oberschenkeln reichte, jedoch keine Schuhe. Auch ihre Brille hatte sie abgelegt. Sonja sah kaum anders aus. Aber allein zu wissen, dass sie keinen Slip trug ...

Sie nahm auf dem Stuhl Platz und rutschte ganz nach vorn. Sonja hob ihre Füße und legte ihre Fersen in die schalenförmigen Beinstützen. Der Kittel klappte nach oben, weshalb Henning ihr Geschlecht sah.

Sein Herz sprang beinahe aus seiner Brust. Er wischte sich die Hände an der Hose ab, setzte sich auf den Hocker und rollte damit zwischen ihre Beine. Sonja war blank rasiert. Viele Frauen entfernten sich die Haare, Henning kannte diesen Anblick. Warum geriet er jetzt aus der Fassung?

Er versuchte, das Zittern seiner Hände zu unterdrücken, und schob ihre Knie weiter auseinander. Dabei fuhr er mit den Fingerspitzen über ihre Nylons. Sonja trug halterlose Strümpfe, die durch ein Silikonband an ihren Oberschenkeln fixiert wurden. Der hauchfeine Stoff betonte auf unanständige Weise ihre hübschen Waden.

Henning stellte die Beinhalterungen des Stuhls fest, sodass Sonjas Scheide weit offen und gut zugänglich für ihn war. Auf Knopfdruck fuhr er die Liege zurück. »Bequem?«



## *Geliebter Feind*

Aylesbury, April 1873

Justin Iddlesleigh, jüngster Spross einer schwerreichen Familie, war auf dem Weg zum Landsitz seines Vaters. Mehrere Jahre hatte Jus am Pembroke College in Oxford Medizin studiert und endlich seinen Abschluss in der Tasche – sehr zum Unwillen seines alten Herrn. Der sähe es lieber, wenn sein Sohn zur Armee gegangen wäre und längst eine Dame der guten Gesellschaft geheiratet hätte.

Gemütlich trabte Jus auf seinem Hengst die staubige Straße entlang, als ihn erste Regentropfen benetzten. Justin taxierte misstrauisch den wolkenverhangenen Himmel, bevor er das Tier in eine schnellere Gangart brachte. Sein Zuhause, das er in den letzten Jahren kaum zu Gesicht bekommen hatte, lag noch eine Stunde entfernt. Niemand wusste, dass er heute heimkam, und Jus verspürte auch nicht den Wunsch, seiner Familie so schnell entgegenzutreten. Die Stimmung dort war immer zum Zerreißen gespannt.

Dennoch zog er an den Zügeln, um zu wenden, und galoppierte durch ein brach liegendes Feld auf den angrenzenden Wald zu. Wie gut er sich an die Abkürzung erinnerte, die er als Junge benutzt hatte! Doch er musste auf der Hut sein; die Grenze des

Reece-Territoriums verlief durch den Wald. Aber da Jus keine Lust hatte, bald bis auf die Knochen durchgeweicht zu sein, nahm er das Risiko, womöglich erschossen zu werden, in Kauf. Vielleicht würde sich keiner der Reece-Brüder mehr an ihn erinnern. Justin war ihnen das letzte Mal vor zehn Jahren begegnet, als er Claire an den Busen gelangt hatte. Hätte ihm nicht einer ihrer Brüder einen Stock über den Schädel gezogen, wäre es sicher zu mehr gekommen.

Justin erinnerte sich daran, als wäre es gestern gewesen.

»So halt endlich still!«, hatte er gesagt, als er Claire ins Gras zurückgedrückt hatte.

»Du kitzelst mich, Jus!« Kichernd griff sie nach dem Buch, das aufgeschlagen neben ihr auf der Wiese lag, und spielte mit einer rotbraunen Locke ihres Haars. Mit großen Augen blickte sie auf die Abbildung. »Sehe ich unter meiner Haut wirklich so gruselig aus?«

Justin nahm ihr den Anatomie-Atlas aus der Hand und legte ihn wieder neben sie. »Du hast versprochen, mir zu helfen. Du weißt doch, dass es mein größter Wunsch ist, einmal Arzt zu werden.« Hoch konzentriert befühlte er durch den Stoff des Hemdes ihre Rippen.

Claire Reece war vierzehn, zwei Jahre jünger als er, und Justins beste Freundin. Ein echter Kumpel, auf den immer Verlass war. Da ihre Mutter bei der Geburt von Claire gestorben war, lebte

sie zusammen mit zwei Brüdern und dem Vater in einem Cottage auf dem angrenzenden Grundstück. Es war unschwer zu erkennen, dass in dem Haushalt eine weibliche Hand fehlte, denn Claire sah beinahe selbst wie ein Junge aus: Sie steckte in den Kleidungsstücken ihrer Brüder und hatte ihr Haar unter einem Schlapphut verborgen, unter dem einzelne Strähnen hervorlugten. Wie gerne wollte Jus auch nach einer Locke greifen, um zu fühlen, ob sie so weich war, wie sie aussah.

Justins Vater, der niemand anderes als der Duke von Dangerfield war, hatte sie einmal zusammen beim Spielen erwischt, Claire jedoch zum Glück nicht erkannt. Seitdem trafen sie sich heimlich, denn der Duke und Claires Vater Grayson Reece – ein verarmter Viscount – waren erbitterte Feinde. Jus wusste nicht, worum der Streit ging. Aber beide Erzeuger sahen es nicht gerne, wenn ihre Kinder miteinander verkehrten.

Justin hatte auch zwei große Brüder, die sich mit den Reece-Jungs am liebsten jedes Mal geprügelt hätten, würden sie nicht dem Adel angehören. Aber Justin störte es nicht, dass Claire ein armes, obwohl adliges Mädchen war, denn mit ihr konnte er sprichwörtlich Pferde stehlen. Und sie hatte sich freiwillig als Übungsobjekt zur Verfügung gestellt, was er von seinen Brüdern nicht verlangen konnte. Die hätten ihn auf der Stelle erschlagen.

»Musculus rectus abdominis«, murmelte er, während er versuchte, durch Claires Kleidung den Bauchmuskel zu ertasten. Aufstöhnend fuhr er sich durch sein schwarzes Haar. »Ich kann überhaupt nichts fühlen. Ich denke nicht, dass Patienten etwas anhaben, wenn ein Arzt sie untersucht.«

»Ach, nun sieh mich nicht so vorwurfsvoll an, Jus!« Claire gab einen gespielten Seufzer von sich und öffnete die unteren Knöpfe des Hemdes. Ein bemerkenswert flacher Bauch kam zum Vorschein. »Aber wenn du mich wieder kitzelst, kannst du dir jemand anderen suchen.«

Justin wusste, dass sie es ernst meinte. Mit Claire war nicht zu spaßen. Letztens hatte sie ihm einen Kinnhaken verpasst, nur weil er sie in den Fluss geschmissen hatte. »Ich werde mein Bestes geben.« Grinsend legte er die Finger auf ihren Bauch. Himmel, wie zart ihre Haut war!

Seine Hoden zogen sich zusammen. *Verdammt Jus*, fluchte er in Gedanken, *das hier ist Claire und nicht das hübsche Zimmermädchen, von dem du nachts träumst!*

Seine Freundin lag in der Wiese, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, und schaute in den Himmel. Zum ersten Mal fiel ihm auf, welch wunderschöne Augen sie besaß. Sie funkelten wie Smaragde. Grün und geheimnisvoll.

Justin schluckte und versuchte sich wieder auf die Abbildungen in dem Buch zu konzentrieren. »Ich probiere mal, ob ich deine

Leber ertasten kann.«

»Mm-hm«, machte Claire bloß, während sie an einem Grashalm kaute und sichtlich verträumt den vorbeiziehenden Wolken hinterherblickte.

Seine Hände glitten weiter nach oben, bis sie an ihrem Brustkorb ankamen. »Die Leber müsste genau ...« Als seine Fingerspitzen gegen etwas Weiches stießen, versteifte sich *jeder* Teil seines Körpers. Nein, das konnte nicht sein, Claire hatte unmöglich schon einen Busen!

Während er so tat, als würde er nach der Leber suchen, starrte er angestrengt auf das weite Hemd. Jetzt, wo sie so ausgestreckt im Gras lag, konnte er ganz deutlich die kleinen Hügel erkennen, die sich darunter abzeichneten. Sein Penis zuckte und seine Atmung beschleunigte sich. Er war sechzehn, verdammt, also kein Junge mehr. Andere Männer in seinem Alter hatten bereits bei einer Frau gelegen. Nur *er* war wie immer hinterher. Ja, er hatte noch nie ein Mädchen nackt gesehen, außer in diesem Buch, das er tagsüber unter seinem Bett versteckte, um nachts ...

Als er bemerkte, dass Claire ihn anstarrte, zog er die Hände zurück. »Was ist?« Seine Stimme klang rau. »War ich zu grob?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Jus, das hat sich sogar sehr gut angefühlt.«

Mittlerweile drückte sein Penis unangenehm gegen die Hose.

»Dann mach ich mal weiter.«

»Tu dir keinen Zwang an.« Sie kicherte. »Ich möchte mir später von dir keine Vorwürfe anhören müssen, dass ich dir irgendwelche Steine in den Weg gelegt hätte.«

»Dafür sorgt schon mein Vater«, murmelte er und glitt mit seinen Händen wieder auf ihren Bauch ...

Grinsend zog Justin den Kopf ein, um nicht von den herabhängenden Ästen skalpiert zu werden, doch sofort wurde seine Miene ernst. Claire und er waren keine Kinder mehr. Nach dem Zwischenfall hatte Jus von seinem Vater erfahren, warum die Iddlesleighs und die Reeces so erbitterte Feinde waren, weshalb er Claire nie wieder treffen würde und auch nie wieder sehen wollte. Schlagartig verschwand sein Lächeln und er hoffte, keinem der Reeces über den Weg zu laufen.

\*\*\*

Claire Reece lag fluchend auf dem moosbedeckten Waldboden und rieb sich den Knöchel. »Belle, du widerspenstiges Ding, komm sofort zurück!« Doch ihr Pferd war längst verschwunden. »Hat vor einem kleinen Hasen Angst und wirft mich ab. So ein Mist!«

Stöhnend zog sie sich den Reitstiefel vom Fuß. Das Gelenk

schwoll bereits an. Wie sollte sie jetzt nach Hause kommen? Zu allem Überfluss begann es zu regnen. Sie blickte auf das Blätterdach über ihr und wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht. Ihre Frisur hatte sich durch den Sturz vollkommen aufgelöst. *Wenn er mich so sieht, bringt er mich um!*

Plötzlich hörte sie Hufgetrappel. »Belle!« Sie wollte aufstehen, um ihrem Pferd entgegenzugehen, aber ein schmerzhafter Stich ließ sie wieder zusammensinken. Als sie erkannte, dass ihre Stute gemeinsam mit einem schwarzen Hengst antrabte, blieb ihr vor Schreck die Luft weg. Wenn das einer der Iddlesleigh-Brüder war, wäre sie verloren. Claire befand sich auf ihrem Grund und Boden. Diese Fehde, die seit ihrer Geburt zwischen den Familien herrschte, könnte böse für sie ausgehen!

Der Reiter *musste* ein Iddlesleigh sein. Obwohl der große Mann einen Zylinder sowie einen langen Mantel trug, erkannte Claire das typische schwarze Haar und die breiten Schultern, die alle Männer der Familie besaßen. Auf allen vieren versuchte sie hinter einem Gebüsch Schutz zu suchen – zu spät. Der Reiter war schon bei ihr angekommen.

Sie hörte, wie er absprang. »Miss! Ist Ihnen etwas passiert? Sind Sie vom Pferd gestürzt?«

Claire wagte nicht, sich umzublicken. Welcher der Brüder mochte das sein? Jonas, der Älteste, der einmal das Vermögen und den Titel seines Vaters erben würde und für seine

Brutalität und Trinkgelage bekannt war? Oder Jacob, der Mittlere, der den Ruf hatte, sich Frauen aufzudrängen?

Ihre Kehle schnürte sich ob der aufsteigenden Panik beständig zu. Was immer er ihr antun würde – sie würde es nicht kampflös über sich ergehen lassen. Nie mehr!

Die warme Stimme riss sie aus ihren Gedanken. »Miss? Ist alles in Ordnung mit Ihnen? Sind Sie verletzt?«

Claire zuckte zusammen, als eine Hand ihre Schulter berührte. Der Regen hatte zugenommen. Wie kleine Sturzbäche fiel das Wasser vom Himmel und die Feuchtigkeit drang bereits durch ihr Reitkostüm.

»Ich kann Ihnen helfen, ich bin Arzt.«

Arzt? Verwundert drehte sie sich um und blickte in ein Paar eisblauer Augen, die sie als kleines Mädchen schon fasziniert hatten. »Justin?«

»Claire?« Gerade hatte er an sie gedacht, und in seinen Erinnerungen war sie immer noch jenes vierzehnjährige, burschikose Mädchen. Doch nun lag vor ihm eine erwachsene Frau, die nicht im Geringsten einem Jungen ähnelte. Nur ihre unergründlichen tiefgrünen Augen gaben ihm die Sicherheit, dass sie es wirklich war. »Claire ...«

Wut ballte sich in seinem Magen zusammen. Jahrelang hatte er ihr die Schuld für sein liebloses Leben gegeben. Jetzt, wo er



Arzt war, wusste er natürlich, wie lächerlich das war, allerdings hatte sich dieser Zorn fest in ihn eingebrannt.

»Was ist passiert?« Seine Stimme klang kälter, als er wollte. Als Arzt war er verpflichtet ihr zu helfen, auch wenn er am liebsten so schnell wie möglich vor ihr geflohen wäre. Ihre Schönheit verwirrte ihn.

Claire's süßer Mund öffnete und schloss sich ein paar Mal, ohne dass ein Laut erklang. Sie blickte ihn an, als würde sie einen Geist sehen.

»Belle«, brachte sie schließlich hervor. »Sie hat mich abgeworfen. Dabei habe ich mir den Knöchel verstaucht.«

Sie trug nur einen Stiefel. »Darf ich?«, fragte er barsch, und als sie zögerlich nickte, kniete er sich zu ihr und nahm ihren Fuß in die Hände. Am Außenknöchel ertastete er eine leichte Schwellung. *Welch zierlichen Fuß sie hat*, dachte er und musste Claire daraufhin wieder ansehen.

Der Regen nahm stetig zu. Dicke Tropfen verfangen sich in ihrem kastanienfarbenen Haar, dessen Locken ihr bis über die Schultern fielen. Ihr Körper steckte in einem braunen Reitkostüm und betonte jede ihrer weiblichen Kurven. Seine Claire, sein einstmaliges »bester Freund«, war zu einer wunderschönen Frau herangereift, mit der er hier nicht allein im Regen stehen sollte. Er musste von ihr weg.

Stattdessen streckte er ihr den Arm hin. »Nimm meine Hand.«

## *Wildes Begehren*

Meine ungewöhnliche Beziehung zu Hero begann an dem Tag, als ich mit einem blauen Auge ins Büro kam. Ein Mann, dem Aussehen nach ein Junkie, hatte mir auf dem Weg zur Arbeit meine Handtasche entrissen. Mein erster Reflex war, mich dagegen zu wehren. Der Kerl hatte zurückgeschlagen. Allerdings konnte ich mein Hab und Gut retten, immerhin habe ich so meine Methoden ...

Meine Kollegen kamen gleich auf mich zu, Mary hatte sofort Eis parat – nur einen schien es wenig zu kümmern, dass ich verletzt war: meinen Chef. Wenigstens trat er kurz aus seinem Büro, musterte mich flüchtig und fragte, ob sonst alles mit mir in Ordnung sei. Als ich bejahte, verschwand er wieder durch seine Tür. Alle Zimmer waren verglast. So konnte ich sehen, wie er mir ab und an einen Blick durch die Scheibe zuwarf, während ich Mary meine Geschichte mindestens drei Mal erzählen musste. Dabei achtete ich darauf, mich nicht zu verplappern.

»Warum nimmst du dir denn kein Taxi, Trish? Du weißt doch, welches Gesindel sich in Manhattan rumtreibt.« Mary hatte das Eis in ein Handtuch gewickelt und hielt das Bündel an den Bluterguss unterhalb meines Auges.

»Ich werde doch mein sauer verdientes Geld nicht zum Fenster

rauswerfen, wo meine Wohnung nur ein paar Blocks entfernt liegt«, erwiderte ich leicht verschnupft und spielte auf mein mageres Gehalt an. Obwohl ich mich »Chefsekretärin« schimpfte, zahlte mir mein Chef bei Weitem nicht so viel, wie es meine Arbeit wert gewesen wäre. Dieser Mistkerl! Was glaubte der überhaupt, warum ich noch bei ihm blieb und nicht längst gekündigt hatte? Wegen seines tollen Aussehens? Bestimmt nicht! Es war nur in Manhattan verdammt schwer, in einer anderen Firma einen Job zu bekommen, wenn beinahe alle einen Gesundheitscheck verlangten.

Zudem wollte ich meine Wohnung nicht aufgeben. Es gefiel mir dort. Ausgerechnet meinem Chef Brian Jackman verdankte ich sie. Er ist Immobilienmakler. Nachdem ich den Mietvertrag unterschrieben hatte, wurde ich seine Sekretärin. Damals hatte ich geglaubt, etwas zwischen uns gespürt zu haben – ein Knistern –, doch es hatte sich schnell herausgestellt, dass ich mich grundlegend getäuscht hatte.

Abermals warf ich meinem Chef einen wütenden Blick zu. Er sah ja wirklich gut aus, dieser Blödmann. Mit seinem pechschwarzen Haar, den grauen Augen und dem markanten Gesicht, das beinahe etwas Aristokratisches an sich hatte. Aber das ließ ihn nur noch arroganter wirken. Er war zwar nicht besonders groß, doch er bewegte sich geschmeidig wie ein Panther und besaß eine sehr ansprechende Figur unter seinem

dunklen Anzug. Ich muss zugeben, anfangs habe ich versucht, ihn zu verführen. Aber er war so kalt wie das Eis, das gerade mein Handtuch durchnässte. Ich nahm Mary das Tuch ab, band mein braunes Haar im Nacken zusammen und machte mich an meine Arbeit.

Als ich wenig später sein Büro betrat, knallte ich ihm die Papiere auf den Tisch. »Hier sind die Kopien, die Sie haben wollten, Mr Jackman«, sagte ich mit frostiger Stimme. Ich ärgerte mich immer noch über sein Verhalten. Hey, ich wurde brutal überfallen und meinen Boss schien es kein bisschen zu interessieren! Am liebsten hätte ich ihm meine Krallen gezeigt, aber das war natürlich unmöglich. Ich musste mich zusammenreißen. Ich brauchte diesen Job.

Mr Jackman schien meine Gereiztheit zu bemerken. Zu meiner Überraschung fragte er: »Geht es Ihnen wirklich gut? Der Gangster hat Ihnen sonst nichts angetan?«

Ich sah ihn länger an als gewöhnlich, so perplex war ich über seine plötzliche Sorge. »N-nein«, brachte ich stockend hervor, »ich habe mich zu wehren gewusst.«

Plötzlich stand er auf und hielt mich an den Schultern fest. »Mrs Hewitt ... Trish ...« Seine schönen, kühlen Augen starrten mich derart intensiv an, dass mein Herz Purzelbäume schlug. Ich konnte ihn riechen, so nah war er mir. Er hatte einen animalischen Duft an sich, der mich zappelig machte. Am

liebsten mochte ich meine Nase in den Kragen seines Hemds stecken, wo ein paar dunkle Brusthaare hervorsahen, und an der Stelle schnuppern.

»Sie sollen nur wissen ...«, fuhr er fort, »Ich kann meine Gefühle nicht gut ausdrücken, aber ... Sie bedeuten mir viel und ich habe mir vorhin ernsthaft Sorgen um Sie gemacht.«

Meine Fantasie lief auf Hochtouren. Ich sah Brian bereits, wie er sich noch ein Stück näher zu mir beugte, bis sich unsere Lippen berührten. Er küsste mich gierig und gestand mir seine Liebe; ich zerwühlte sein schwarzes Haar und er nahm mich gleich hier, auf seinem Schreibtisch. Er schob nur meinen Rock hoch und mein Höschen zur Seite, während er seine Erektion aus der Hose holte und mit einem Stoß in mich eindrang.

Aber leider war das alles nur eine süße Vorstellung. Gerade, als ich etwas erwidern wollte, drehte er sich von mir weg und setzte sich wieder an seinen Tisch. Erneut trug er seine Maske, war der unnahbare Mann, der er schon immer gewesen war. Ich wusste nichts über ihn. Absolut nichts. Hatte er eine Frau oder gar eine Familie? War er womöglich schwul?

Doch, eine Sache wusste ich mit Sicherheit: Brian Jackman würde nie etwas von mir wollen, was über das Geschäftliche hinausging.

Am Abend verließ ich frustriert und schlecht gelaunt das Büro.

Der Überfall steckte mir noch in den Knochen, vor allem aber die merkwürdige Reaktion meines Chefs. Wie er mich für ein kurzen Moment angeblickt hatte ...

»Mach dir nicht ständig Hoffnungen, du naives Ding«, schalt ich mich, bevor ich furchtbar erschrak. Plötzlich tauchte vor mir ein großer schwarzer Hund auf.

Hilfe, wie sehr ich Hunde fürchtete! Meine Haare stellten sich auf. Zudem hatte das Tier verdammt Ähnlichkeit mit einem Wolf!

*Pah – ein Wolf in der Stadt?* Ich sprach mir Mut zu und machte einen großen Bogen um das Vieh. Wo war sein Besitzer? Oder lebte der Hund auf der Straße? Nein, danach sah er nicht aus, denn sein Fell wirkte gepflegt. Es war sauber und glänzte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die zwischen Manhattans Hochhäuser fielen.

Aber das Tier besaß kein Halsband. »Bist wohl ausgebüchst, was, du Rumtreiber?« Ich versuchte, mir meine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen. Tiere hatten ein feines Gespür, wenn jemand Angst vor ihnen hatte.

Schwanzwedelnd folgte mir der schwarze Wolfshund auf Schritt und Tritt, als ich die MacDougal Street in Richtung Washington Square Park entlangging. Ständig schaute er zu mir auf. Was war das für eine Rasse? Vielleicht ein schwarzer Schäferhund? Gab es überhaupt so eine Rasse und ... galt die als

freundlich?

Plötzlich sprang er seitlich vor mich und knurrte – die Lefzen nach oben gezogen, sodass ich seine Reißzähne sehen konnte. Sofort setzte mein Herz einen Schlag aus, doch sein Knurren galt nicht mir. Ein Betrunkener taumelte aus einer Nebenstraße dicht an uns vorbei.

»Hey, Lady, halten Sie ihren Köter zurück«, lallte er.

Der Hund hörte erst auf, als der Mann ein gutes Stück an uns vorüber war und wir in den Park einbogen. Gleich auf der anderen Seite befand sich meine Wohnung mit Blick ins Grüne. Zu dieser Jahreszeit blühten die Bäume im Park. Ich liebte die Aussicht von meinem Balkon.

»Was willst du von mir?«, fragte ich den Hund.

Dieser legte den Kopf schief und sah mich mit seinen silbergrauen Augen treu an.

Lachend stemmte ich die Hände in die Hüften, denn irgendwie spürte ich, dass mir das Tier nicht schaden wollte. Er sah aber auch zu süß aus. »Du spielst dich auf wie mein Beschützer.«

Er bellte einmal kräftig; anscheinend hatte ich ins Schwarze getroffen.

»Ich könnte einen Beschützer gebrauchen«, sagte ich zu ihm. Himmel, jetzt redete ich schon mit einem Tier!

Abermals bellte er und wedelte mit dem Schwanz, während er weiterhin zu mir aufblickte.

Das nahm mir endgültig die Angst. Irgendwie hatte ich das Gefühl, er verstand mich. Es war beinahe so, als wären wir seelenverwandt. Was für ein Unfug!

Ich ging in die Hocke, um ihn an meiner Hand schnuppern zu lassen, bevor ich ihm behutsam über das glänzende Fell streichelte. »Jetzt brauchen wir nur noch einen Namen für dich. Wie findest du *Hero*, mein kleiner Held?«

Ein Bellen seinerseits war mir Zustimmung genug. Lachend kam ich auf die Beine. »Na, dann komm, *Hero*. Du darfst mich nach Hause begleiten.«

\*

Lange Zeit lag ich in dieser Nacht wach in meinem Bett. Der Überfall hatte mich doch mehr mitgenommen, als ich dachte. Zudem war es befremdlich, ein Tier in der Wohnung zu haben, das ich kaum kannte. *Hero* hatte sich nicht abwimmeln lassen. Jetzt döste er zusammengerollt vor meinem Bett, aber das gab mir auch ein Gefühl der Sicherheit.

Irgendwann musste ich eingeschlafen sein, meine Träume waren allerdings furchtbar. Immer wieder tauchte der Kerl darin auf, der mir meine Handtasche entreißen wollte. Ich sah den tiefen Kratzer auf seiner Wange, den ich ihm zugefügt hatte, und mein Herz raste panisch. Was war, wenn er mich



anzeigte? Die Polizei nach mir suchte?

Schweißgebadet wachte ich auf. Zumindest glaubte ich, wach zu sein, bis ich bemerkte, dass jemand neben mir lag. Ein warmer Arm zog mich an einen noch wärmeren Körper. »Pst, hab keine Angst, ich bin bei dir«, flüsterte eine sanfte Stimme.

Selbst im Dunkeln erkannte ich dieses schöne, aristokratische Gesicht. Es war mein Chef! »Brian«, flüsterte ich verwirrt und ließ meine Finger über sein Schlüsselbein fahren. Brian war nackt und seine Haut fühlte sich einmalig glatt an.

Er streichelte meinen Rücken. »Scht, das ist nur ein Traum. Schlaf weiter.« Auch ich war nackt, wie immer, wenn es draußen wärmer wurde.

Was für ein toller Traum und er war so real! Ich kuschelte mich an Brians Brust. Seine Haare kitzelten meine Nase und ich sog tief den animalisch-männlichen Geruch auf.

In meinem Schoß pochte es, meine Nippel zogen sich zusammen. Vielleicht konnte ich den Traum so lenken, dass er einer der erotischen Sorte wurde? Wenn mich mein Chef im wahren Leben schon nicht mochte, dann konnte ich mir ein Zusammensein mit ihm wenigstens in meiner Fantasie ausmalen.

Also fuhr ich mit einer Hand zwischen unseren Körpern hinab, befühlte Brians flachen Bauch und folgte der schmalen Linie aus krausen Haaren, bis ich an seine Härte stieß. Als ich sie mit

meinen Fingern umschloss, verfiel sich Brians Stöhnen in meinen Haaren.

»Trish, bitte nicht ...«

Trish, bitte JA! Immerhin war das *mein* Traum, da wurde nach meinen Regeln gespielt!

Ich knabberte an seinem Körper hinab, meine Lippen umschlossen erst den einen Nippel, dann den anderen. Brian erbebte, seine Finger wühlten sich durch mein Haar, drückten mich tiefer. Mit der Zunge zog ich eine Spur um seinen Bauchnabel, stupste kurz in ihn hinein und leckte schließlich tiefer.

Als ich seine samtene Spitze umfiel, entfuhr Brian abermals ein hilfloses »Nicht!«. Ich liebte es, ihn derart in meiner Gewalt zu haben. Endlich gehörte er mir, auch wenn es nur im Traum war. Es war jedoch der beste Traum, den ich bis jetzt hatte. Alles wirkte absolut real! Ich konnte Brians Geschlecht riechen, seine Lust auf meiner Zunge schmecken. Sein männlich-herber Duft zwischen seinen Beinen entfachte mein Verlangen zusätzlich. Ein Schwall Feuchtigkeit schoss zwischen meinen Schenkeln hervor, während ich weiter an Brians Penis saugte. Er wand sich unter mir und stöhnte, bis er mich an den Schultern von sich wegdrückte.

Sofort kam er über mich, verschloss meine Lippen mit einem heißen Kuss. Seine Hände glitten dabei über meinen Körper. Sie

drückten meine Brüste; seine Finger zwirbelten die empfindlichen Knospen, bis ich vor Wonne aufkeuchte.

Eine Hand fuhr tiefer, zwischen meine Beine. Dort war ich bereits tropfnass, als Brian meine Spalte erkundete. Hart rieb er über mein geschwollenes, pulsierendes Geschlecht und drang mit einem Finger in mich ein. Allein dieser Akt bescherte mir beinahe einen Höhepunkt. Es war zu lange her, seit dem letzten Mal.

Im Dunkeln sah ich, wie er die Hand zu seinem Mund führte und meinen Saft von den Fingern leckte. Anschließend küsste er mich wieder, drängte sich zwischen meine Schenkel und zog seine Erektion durch meine Spalte.

Ich wollte ihn endlich spüren, da ich Angst hatte, der Traum könnte gleich zu Ende sein. Brians heißer, schwerer Körper rieb sich an mir, und ich umfasste seine herrlich festen Pobacken, um ihn noch mehr auf mich zu drücken.

Da glitt er in mich. Seine dicke Spitze durchbrach die erste Enge und tauchte schmatzend in meinen Eingang, der seinen Penis gierig aufnahm. Meine Vagina schmiegte sich fest an ihn.

»Oh Trish ...« Brian stöhnte in meinen Mund, was mich noch mehr antrieb. Ich hob ihm mein Becken entgegen und schlang die Beine um ihn, damit er noch tiefer in mich kommen konnte.

Mein Innerstes krampfte sich um seinen Schaft. Brian pumpte

in mich hinein wie ein wildes Tier. In meinem Traum war er ein leidenschaftlicher, heißblütiger Mann, der es verstand, meine Lust zu schüren. Brian massierte meine Brüste, zwirbelte meine harten Nippel und leckte sie schließlich ab. Seine Zunge fühlte sich auf meinen empfindlichen Knospen leicht rau an, was mein Verlangen noch mehr entfachte.

»Brian ...« *Stoß mich*, ging es mir ständig durch den Kopf. Ich war kaum fähig, an etwas anderes zu denken als an seinen Schwanz, der in meine Spalte hämmerte. So innig und verzweifelt, wie er mich liebte, konnte man meinen, er habe schon ewig auf diesen Augenblick gewartet, genau wie ich. Aber es war leider nur ein Traum, da konnte ich mir alles einbilden.

Ich spreizte meine Beine, damit seine Lenden intensiver an meinem Kitzler reiben konnten, da spürte ich schon, wie die köstliche Erlösung heranbrauste. Mein Inneres zog sich zusammen, schloss sich wie eine glitschige Faust um Brians Geschlecht, so, als wollte ich ihn nie wieder loslassen.

Brian stöhnte in meinen Mund, als er sich mit letzten, kräftigen Stößen in mich trieb und ebenfalls Erfüllung fand. Dabei ließ er ein Knurren hören, das mich für einen Moment an Hero und das Zusammentreffen mit dem Betrunkenen erinnerte.

Brian glitt von mir herunter und zog mich mit sich, dennoch spürte ich eine plötzliche Leere, die mich traurig machte. Doch

sie verflog, als Brian über mein Haar streichelte und immer wieder meinen Namen flüsterte.

Ich fühlte mich beschützt und geborgen, schmiegte mich an seine Brust und schlief bald wieder ein. Was für ein toller Traum!

Ein Geräusch ließ mich auffahren. *Einbrecher!*, dachte ich im ersten Augenblick, bis ich mich daran erinnerte, dass ich ja einen Gast zuhause hatte. Hero! Vielleicht musste er Gassi gehen. Er lag nicht mehr vor dem Bett, wahrscheinlich suchte er nach einer Möglichkeit, um nach draußen zu gelangen. Hoffentlich hatte er noch nicht auf meinen Teppich gepinkelt. Mühsam quälte ich mich aus dem Bett und zog mir einen seidenen Morgenmantel über, bevor ich durch die dunkle Wohnung schritt. Ich brauchte nachts kein Licht zu machen, ich sah ausgezeichnet. Beim Gehen rieben meine noch leicht geschwollenen Schamlippen aneinander. Das erinnerte mich an den fantastischen Traum. Ich machte einen kurzen Abstecher ins Badezimmer, um mir mit einem Lappen die Feuchtigkeit aus meiner Spalte zu wischen. Allein den rauen Frottee zu spüren, trieb mir wieder ein sanftes Pochen in den Schritt. Was war nur los mit mir? So kannte ich mich nicht. Kopfschüttelnd machte ich mich weiter auf die Suche nach Hero. Licht aus der Küche ließ mich verwundert aufblicken.

## *Das Praktikum der Lüste*

Antonia war stinksauer auf ihren Vater. Energisch stieg sie in die viel zu große Latzhose und stopfte die Haare unter den gelben Helm. Sie hatte sich schon so auf ihr neues, freies Leben gefreut. Endlich hatte sie ihren Schulabschluss in der Tasche, und da war ihr mehr nach Feiern und die Sau rauslassen zumute, als ein Praktikum auf dem Bau zu machen.

Sie unternahm einen letzten Versuch, ihren Pa davon zu überzeugen, dass sie sich jetzt mit den Freundinnen im Einkaufszentrum treffen würde und sie anschließend an den Badensee gingen. Das wäre für ihrer beider Seelenfrieden vorteilhafter. »Aber, Dad ...«

»Kein aber!«, erwiderte Mr Cromwell und zog die buschigen Brauen zusammen. »Deine Kreditkarte ist so lange konfisziert, bis du endlich verstehst, wie hart ich in deinem Alter arbeiten musste, um es so weit zu bringen!«

Mürrisch ließ sich Antonia aus dem stickigen Bürocontainer ziehen. Draußen brannte die Sonne gnadenlos auf sie herunter, obwohl es erst früher Vormittag war. Sofort rief ihr Vater den Vorarbeiter zu sich, der schon Bescheid wusste, und wünschte seiner Tochter frohes Schaffen.

Mr Bussard, ein älterer Herr, der einen sehr hektischen

Eindruck auf Antonia machte, führte sie hinauf aufs Dach des Rohbaus, wo schon eine Gruppe halbnackter Männer eifrig am Werk war.

»Hey, Jungs, das ist Tony, der Spross vom Chef!«, rief er ihnen zu, als sein Handy klingelte. »Gebt Tony 'ne leichte Beschäftigung, ich komm später noch mal.« Schon nahm er das Gespräch an und verschwand sang- und klanglos.

Antonia stand wie festgewurzelt auf dem staubigen Boden und blickte sich um. Zum Glück war sie einigermaßen schwindelfrei, denn sie befand sich im sechsten Stock. Über ihr erstreckte sich der tiefblaue Sommerhimmel. Die grobschlächtigen Kerle, die gerade dabei waren die Dachkonstruktion zusammenzubauen, sahen sie an, als wäre ihr eine zweite Nase gewachsen. Der Magen drehte sich ihr um. Auf den massigen Oberkörpern stand Schweiß, dessen Geruch sich mit den Ausdünstungen des Bieres vermischte, das die Männer literweise in sich hineinkippten, ohne dass der Alkohol großartig Wirkung zeigte.

»Hey, Tony, warum bist du hier?«, rief ein kleiner Dicker ihr zu. Sie schätzte ihn auf Mitte vierzig.

Da der Vorarbeiter das den Handwerkern netterweise nicht erklärt hatte, meinte sie: »Ich soll hier ein Praktikum machen.« Der Dicke winkte sie heran. »Na, dann komm her. Kannste mit'm Hammer umgehen, Junge?«

*Junge?! Antonia wunderte sich, zuckte jedoch mit den Schultern und schlenderte missmutig zu ihm. Ihr kam es gerade recht, dass diese Typen sie für einen Mann hielten, dann blieben ihr wenigstens dumme Anmachen oder frauenfeindliche Sprüche erspart.*

Er führte sie zu einem Holzbalken; dort erklärte er ihr, wie sie die langen Nägel hineinzuschlagen hätte. Schlecht gelaunt machte sie sich ans Werk und fühlte schon bald, dass sich die erste Blase anbahnte. *Kotzt mich das hier alles an!*, dachte sie. Ihre Freundinnen fragten sich bestimmt, wo sie so lange blieb. Außerdem würde sie die nächsten Wochen keine Gelegenheit haben, die knackigen Jungs in ihren Boxershorts anzuhimmeln, die jetzt alle am See lagen. Stattdessen stand sie in Staub und Dreck, umgeben von diesen Kerlen, und musste sich die Hände schmutzig machen. Das war so ungerecht!

»Hey, Enzo, das wurde auch Zeit!«, rief der Korpulente plötzlich, der sich ihr als Peter vorgestellt hatte. Er entblößte eine Reihe schiefer Zähne. »Haste für den Sohn vom Chef auch 'ne Brotzeit dabei?«

»Sohn vom Chef?«, hörte Antonia eine leicht belustigte Stimme, worauf sie sich neugierig umdrehte. *Wow, endlich mal ein Lichtstrahl!*

»Hi, ich bin Lorenzo«, erklärte dieser augenzwinkernd, als er ihr ein belegtes Brot und eine Dose Limo in die Hand drückte.



»Tony«, kam es lediglich über ihre Lippen, wobei sie nicht den Blick von Lorenzos Gesicht abwenden konnte. Dunkelgrüne, leicht schräg gestellte Augen funkelten sie katzenhaft an; auf den geschwungenen Lippen lag ein spöttisches Lächeln.

Sie wagte einen unauffälligen Blick auf seinen Adoniskörper, und ihr Herzschlag beschleunigte sich. *Lorenzo sieht genauso wie der süße Typ aus der Duschgel-Werbung aus!*, dachte sie verträumt und ging gleich mit Übereifer ans Werk.

»Hey! Vorsicht, Kleiner!« Schon stand er wieder neben ihr. Seine erhitzte Brust drückte sich an ihr Schulterblatt, als er von hinten um sie herumgriff, damit er ihr zeigen konnte, wie sie den Hammer richtig hielt. Dabei berührten sich ihre Hände. Doch ihre Konzentration galt mehr Lorenzos langen Fingern, die von einem Flaum dunkler Härchen überzogen waren, ebenso wie seine Unterarme.

Plötzlich wurde es Antonia noch heißer. Ihr Unterleib begann zu pochen. Lorenzo roch ganz anders als der restliche Haufen. Herb, aromatisch und leicht würzig. Benutzte er ein Deo, oder waren das seine natürlichen Körpergerüche?

»Hey, Tony, wie alt bist du?«, wollte Xavier wissen, der gerade mit Peter einen schweren Balken an ihr vorbei trug.

»Achtzehn.« Mehr brachte sie nicht heraus, weil sich ihr Traumtyp noch fester gegen sie drückte. Antonia glaubte, etwas Hartes an ihrem Po zu spüren. Wenn er keinen Hammer in der

Hose hatte, dann ... Jetzt wurde ihr schwindlig. *Weiß er etwa, dass ich eine Frau bin?*

Sein warmer Atem streifte Tonys Hals und ihre Helme schlugen leicht zusammen. Es war schon über ein Jahr her, dass ein Mann – oder besser gesagt: ein Junge – ihr so nahe gekommen war. Aber außer ein wenig Petting besaß sie keinerlei Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht.

Nachdem Peter und Xavier den Balken abgelegt hatten, blickten sie merkwürdig zu ihnen. »Hätte dich viel jünger geschätzt«, sagte Xavier und fragte breit grinsend: »Schon mal nen Stich gemacht, Tony?«

Jetzt begann genau die Art von Fragen, vor denen es ihr die ganze Zeit geirrt hatte. Als sie darauf nichts erwiderte, rückte Lorenzo von ihr ab und schmunzelte.

»Bist aber nicht sehr gesprächig.« Das war Peters Stimme, doch Tony hatte nur Augen für den jungen Mann, der neben ihr stand und Löcher in das Holz bohrte. Fasziniert verfolgte sie das Spiel der Muskeln unter der bronzernen Haut. Sie schätzte ihn Mitte zwanzig. *Von ihm könnte ich bestimmt so einiges lernen,* ging es ihr durch den Kopf.

»Möglich, dass Tony ja auf Männer steht!« Das Grinsen in Lorenzos Gesicht wurde noch breiter, doch er vermied es, sie anzusehen.

Antonia nahm all ihren Mut zusammen und erwiderte

schnippisch: »Wenn ich wählen könnte, würde ich auf jeden Fall einen Mann vorziehen!«

Ein Aufstöhnen ging über das Dach und Antonia lachte in sich hinein. Vielleicht würden diese Gorillas sie nun endlich mit ihren dummen Fragen verschonen.

Schon vernahm sie das erste Getuschel. »Der Sohn vom Chef, schwul? Ob der das weiß?«

Was kümmerte sie das Gerede? Es würde höchstens auf ihren Bruder zurückfallen, und mit diesem Angeber hatte sie sowieso noch eine Rechnung offen.

Zu ihrem Erstaunen zwinkerte Lorenzo sie an, bis ihr ein Licht aufging. *Shit, der wird doch nicht tatsächlich schwul sein?*

Der Schock über diese neue Entdeckung ließ ihre gute Laune schlagartig verfliegen und sie unkonzentriert werden. Der Hammer sauste auf ihren Daumen.

»Verdammt!« Fluchend hielt sie sich den gequetschten Finger, der höllisch pochte.

Sofort war Lorenzo an ihrer Seite. Das Lächeln war einer besorgten Miene gewichen. Ohne zu zögern ergriff er ihre Hand und führte sie an sein Gesicht. Nach einer eingehenden Begutachtung leckte er behutsam über die Fingerkuppe, und das Pochen darin verlagerte sich schlagartig in ihren Unterleib. Scharf sog sie die Luft ein.

Der junge Mann, der ihre Reaktion mit einem verwegenen

Grinsen quittierte, pustete sanft über die Schwellung, bevor ihr Daumen gänzlich in seinem Mund verschwand. Mit seiner Zunge umschloss er den Finger, und beinahe hätte Tony ihn wieder herausgerissen, wenn es sich nicht so wunderbar angefühlt hätte. Lorenzo saugte leicht, und ihre Nippel zogen sich zusammen. Sein heißes, feuchtes Fleisch entzündete einen Flächenbrand, der von ihrem Daumen auf den ganzen Körper übergriff. Dabei sah Lorenzo sie aus glasigen Augen an. Tony bemerkte, dass sich auch seine Atmung beschleunigt hatte.

Nun entkam ihr ein leiser Seufzer. *Verlieb dich nicht in mich, Süßer*, dachte sie, als sie den Finger langsam aus seinem Mund zog.

Mittlerweile glühten nicht nur ihre Wangen. Antonia wünschte sich so sehr, dass dieser Kerl nicht schwul wäre. Aber natürlich war er das. Alle hübschen Männer schienen homosexuell oder vergeben zu sein. Jetzt verstand sie auch sein ständiges Augenzwinkern und die anzüglichen Blicke.

Aber es stank ihr, anscheinend so wenig weibliche Reize zu besitzen, dass sie ohne Weiteres als Typ durchging.

Abermals keuchten die Männer empört auf, und Antonia vernahm Xaviers Stimme wie aus weiter Ferne: »Mir wird gleich schlecht. Du auch, Lorenzo?«

»Seht euch nur mal die zwei Turteltäubchen an«, spotteten die Arbeiter angewidert, worauf sie ihnen die Rücken zuwandten

und demonstrativ ans Werk gingen.

Tony verspürte leichtes Mitleid mit Lorenzo. *Sie* hatte ihm dieses unschöne Coming-out beschert.

Doch ihn schien das nicht zu stören. Er umfasste ihr Handgelenk und zog sie mit sich. »Komm, ich mach dir da 'ne Salbe drauf.« Zu den Männern rief er: »Sind gleich wieder da!« »Kommt bloß nicht mehr in unsere Nähe!« Peter warf ihnen einen vernichtenden Blick zu.

Antonia folgte ihrem Modellpopo durch das düstere Treppenhaus, in dem sich nur ein provisorisches Holzgeländer befand. »Das tut mir echt leid.« Sie bemerkte feine Schweißtröpfchen in seinem Nacken, dort, wo sich sein Haar leicht lockte. Kein Wunder, unter dem Helm war es kaum auszuhalten.

Plötzlich blieb er stehen und drehte sich um. Frontal lief sie in ihn hinein. Abermals hoben sich seine Mundwinkel. »Du bist es wert.«

Er zog sich den Helm vom Kopf und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Sein Haar stand wirr in alle Richtungen und gab ihm etwas Jungenhaftes, das ihr Herz zum Hüpfen brachte.

Auf einmal legten sich seine Arme um ihre Hüften.

»Lorenzo, ich bin nicht ...« Doch die Erklärung wurde von samtweichen Lippen unterbrochen. *Himmel, wie gut er küssen*

*kann!*

Langsam und unendlich zärtlich leckte seine Zunge über ihre Haut, bevor er die Lippen fest auf ihren Mund drückte. Antonia vergaß sogar das Atmen, so überrascht war sie über das Gefühlschaos, das dieser Mann in ihr auslöste.

Schade nur, dass er schwul war. Küsstest sich Männer untereinander immer so leidenschaftlich?

Als sie Stimmen vernahmen, ließ er sofort von ihr ab. Wie in Trance lief sie weiter hinter ihm her, bis er sie in einen Container drückte, in dem es stockdunkel war. Als das Licht aufflackerte und die Tür hinter ihnen ins Schloss fiel, wusste sie, dass sie sich im Waschraum befanden. An der einen Wand reihten sich mehrere Waschbecken, während auf der gegenüberliegenden Seite die Duschkabinen lagen.

»Du kannst deinen Finger kühlen, solange ich mich frisch mache.«

*Warum muss er sich frisch ... Ach du Scheiße!* Als sie den Daumen unter den kalten Strahl hielt, zog sich Lorenzo ungeniert die Hose aus und legte sie über ein Becken.

Pikiert wandte sie ihr erhitztes Gesicht von ihm ab. »Was tust du da?!« Ihr Herz klopfte schneller.

»Wonach sieht es denn aus?«

Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, wie er aus der Unterhose schlüpfte und in einer Kabine verschwand, ohne die

Tür zu schließen. *Sein Hintern ist einfach zum Reinbeißen!*

Schon hörte sie, wie das Wasser auf ihn herunterprasselte.

»Komm doch auch drunter!«

»Lorenzo, ich bin nicht schwul!«, krächzte sie, da ihr die Stimme versagte.

»Hast du was gesagt?«, hallte es durch den Container. »Komm näher, ich kann dich nicht verstehen!«

Er war ja vom anderen Ufer, also was sollte schon großartig passieren? Tony nahm all ihren Mut zusammen und ging, den Blick gesenkt, zu seiner Kabine. Sofort fixierten ihre Augen das Paar leicht behaarter Männerbeine, an denen das Wasser hinablief. Feine Tropfen spritzen zu ihr und benetzten ihre Latzhose.

»Ich sagte, dass ich nicht schwul bin«, erklärte sie ihm mit zitternder Stimme, wobei ihr Blick schon bis zu den kräftigen Oberschenkeln und den muskulösen Pobacken hinaufgewandert war.

»Schade, ich hatte gehofft, dass du auf Männer stehst. Du hattest doch zuvor so etwas erwähnt.« Als er sich umdrehte, stand ihm ein breites Grinsen ins Gesicht geschrieben.

»Aber ...« Es half ja doch nichts. Besser, sie erklärte es ihm jetzt, bevor er sich noch in etwas hineinsteigerte. Seufzend nahm sie den gelben Schutzhelm ab, worauf ihr die hellen Haare bis auf die Schultern fielen. »Ich bin kein Junge.«

## *Dämonenbraut*

Ryans Wange und sein Brustkorb rieben an etwas Hartem. Mühsam öffnete er die bleischweren Lider und blinzelte, weil gleißendes Licht ihn blendete. Langsam nahm er die Umgebung wahr, die ihm nicht vertraut vorkam: eine Lichtung, Laubbäume, über denen die Sonne strahlte, und irgendwo rauschte ein Wasserfall. Die Luft roch sauber und es duftete nach Blüten. Wo war er? Im Paradies?

Ryan versuchte sich zu bewegen, konnte es aber nicht. Sein Oberkörper lag auf einem flachen, polierten Felsen, während seine Beine im rechten Winkel dazu auf weichem Boden standen.

Ein lauer Wind strich um seine Schenkel, sodass sich seine Härchen aufstellten. Er keuchte, seine Zehen krallten sich ins Gras. Verdammt – er war splitternackt!

Erneut wollte er sich bewegen, doch seine geöffneten Beine ließen sich nicht schließen. Ryan schluckte. War er gefesselt?

Als er plötzlich eine Hand auf seinem nackten Po fühlte, schrie er überrascht auf. Immerhin hatte er seine Stimme wieder.

Er spannte die Muskeln in den Armen an – vergeblich. Die schienen ebenfalls wie festgeklebt zu sein.

Ryan zwinkerte und drehte den Kopf hin und her. Auf beiden



Seiten des quadratischen Felsens, der wie ein Altar aussah, stand je eine bildhübsche Frau. Waren sie eben schon da gewesen? Sie trugen schwarze Ledermasken und sonst ... nichts. Ihr blondes Haar reichte ihnen bis zu den Brüsten, und sie glichen sich wie ein Ei dem anderen.

*Was passiert hier?*, wollte er rufen, doch aus seiner Kehle kam nur ein krächzender Laut.

»Endlich bist du aufgewacht«, hörte er eine verführerische Frauenstimme hinter sich. Es gab also noch eine von ihnen! Ryan versuchte sich umzudrehen, konnte sich aber weiterhin nicht bewegen; die blonden Schönheiten hielten ihn mit Leichtigkeit auf seinem Platz, indem sie lediglich seine Handgelenke festhielten. Seine Füße fixierte niemand, sie waren wie gelähmt. Außerdem war ihm leicht schwindlig, als wäre er berauscht.

Es gab bloß eine Erklärung für diese abstruse Situation: Das musste ein Traum sein! Daher entspannte er sich. Das war ein Traum der erotischen Sorte, weshalb Ryan gebannt wartete, was als Nächstes passierte. Zwischen ihm und seiner Freundin lief seit Monaten fast nichts mehr; sie lebten jeder ihr eigenes Leben. Er überlegte, mit Bridget Schluss zu machen, nur die Macht der Gewohnheit ließ ihn zögern.

Er schloss die Augen, um die zärtlichen Berührungen auf seinem Po zu genießen. Die streichelnden Hände der

Unbekannten, die hinter ihm stand, fuhren zwischen seinen Schenkeln nach oben, wogen seine Hoden, bis sie sich zusammenzogen, und drückten leicht zu.

*Das fühlt sich so real an!* Sämtliches Blut strömte in seinen Unterkörper. Sein Schwanz schwoll an und tippte gegen den warmen Felsen.

*Ob das tatsächlich ein Altar ist?*, fragte er sich, bis er etwas Feuchtes fühlte, das sich zwischen seine Pobacken schob. Ryan erschauerte wohlig.

»Ja, das gefällt dir, wenn ich dich mit meiner Zunge kitzle, was, Alvazar?« Wieder die Frau hinter ihm. Sie besaß eine Stimme, die ihm durch und durch ging. Sexy, ein wenig rauchig. Geheimnisvoll.

Wie hatte sie ihn genannt? *Alvazar?* Okay, in diesem Traum schien er nicht Ryan O'Neil zu sein, obwohl ihm der Name Alvazar bekannt vorkam. Aber was spielte das für eine Rolle? Hauptsache, er hatte richtig geil Sex, wenn auch nur in seiner Fantasie.

»Hmmm«, brummte er seine Zustimmung.

Sie schnaubte hinter ihm. »*Jawohl, Herrin, oder jawohl, Leylan,* hätte die korrekte Antwort gelautet, Alvazar!«

Er zuckte unter ihrem harschen Befehl zusammen, sein Schwanz hingegen wurde härter.

Leylan lachte leise. »Du warst schon immer ungehorsam, aber

das gefällt mir an dir. Das erhöht den Spaß!«

Plötzlich klatschte etwas auf seine Pobacke, vermutlich ihre Hand.

»Was für einen entzückenden Arsch du hast, Alvazar.« Die Hand kehrte zurück. Diesmal strich sie sanft über sein Gesäß, fuhr tief in die Falte und scharfe Fingernägel kitzelten seine Hoden.

Die Furcht vor Leylans Krallen machte ihn an. Es war ja nur ein Traum – ihm konnte nichts passieren. Ryan hätte seine Beine gerne weiter gespreizt, damit die Lady vollen Zugang zu ihm hatte, aber es ging nicht.

Plötzlich, als hätte sie den Wunsch erhört, zog sie seine Pobacken auseinander und er spürte erneut die feuchte Zunge. Irgendwas an dieser Zunge war seltsam, denn die Frau hinter ihm schien weiter weg zu stehen. Ryan fühlte ihren Atem nicht. Ihre Zunge konnte unmöglich so lang sein.

*Doch, kann sie, überlegte er, im Schlaf ist alles möglich.*

Die Zunge schlängelte über seine Hoden zu seinem harten Schaft, legte sich darum und zog sich zu wie eine Schlaufe.

*Oh Mann, wie geil!* Das Blut staute sich in seinem Schwanz; die Lust nahm dadurch zu. Seine Eichel pochte, ebenso sein Unterleib. Das köstliche Ziehen krabbelte von seinen Lenden durch den restlichen Körper. Ryan versuchte, seine Erektion gegen den Felsen zu drücken, doch Leylan zog die Schlinge

fester zu und hinderte ihn daran.

Ein kehliger Laut entfloh seinem Mund. »Du Biest«, flüsterte er, kaum fähig zu sprechen. Der Schmerz verwandelte sich schnell in Erregung. Immer noch hielt dieses rauschartige Gefühl in seinem Kopf an, ansonsten hätte Ryan langsam gezweifelt, ob er wirklich bloß träumte, denn der Schmerz erschien ihm verdammt real.

Erneut erklang leises Lachen hinter ihm, das ihm Wonneschauer über den Rücken sandte. Die Krallen kitzelten seine Hoden und kratzten vorsichtig über die Eichel, dann drückten und rieben ihre Finger an seiner Spitze, die empfindlich und stark geschwollen war.

»Aah!« Vor Lust verdrehte Ryan die Augen hinter den geschlossenen Lidern.

Viel zu bald löste sich die lange Zunge. Erleichtert, weil der Druck nachließ, aber auch enttäuscht, seufzte er. Die Zunge war allerdings noch nicht fertig mit ihm, denn sie glitt zurück zwischen seine Pobacken.

»Ja«, wisperte er, während sie um seinen zuckenden Muskelring züngelte. Die feuchte Spitze stupste ihn an, durchbrach die Enge und fuhr ein Stück hinein.

»Hammer ...«, brachte Ryan mühsam heraus. Er war diesen drei Frauen gänzlich ausgeliefert. Das gefiel ihm. Er hoffte, dass die Lady hinter ihm ebenfalls so schön war wie die zwei Blondinen.

## *Wie du mir, so ich dir*

Ulrike hatte sich den Messebesuch ganz anders vorgestellt. Das Hotel mit eigenem Wellnessbereich war spitzenmäßig, die Ausstellung interessant – nur ihr Kollege Frederick machte ihr das Leben wie immer zur Hölle. Wenigstens auf dem Betriebsausflug hätte er sich zusammenreißen können.

»Dieser selbstgefällige Macho!«, motzte Ulli vor sich hin.

Sie kauerte sich in eine düstere Ecke des Dampfbades und legte die Arme um ihre angezogenen Beine. Glücklicherweise war zu dieser späten Stunde keiner mehr an feuchtwarmer Luft mit Farbtherapie interessiert, denn Ulrike wollte nur noch allein sein. Die bunten Lichter konnten ihre Stimmung jedoch auch nicht aufhellen und der heiße Dampf brannte in der Lunge wie Freds Worte in ihrer Seele.

Schmerzvoll dachte sie an seinen letzten dummen Spruch, bevor sie die feucht-fröhliche Runde verlassen hatte: *Hey Ulli, der Witz, den ich gleich erzählen werde, ist so gut, da fallen dir glatt die Titten runter. Oh, wie ich sehe, kennst du ihn schon!* Ihre Kollegen hatten gegrölt, dass die Wände der Hotelbar einzustürzen gedroht hatten.

Für sie aber war es das Tüpfelchen auf dem i gewesen. Mit knallrotem Kopf und um Beherrschung ringend hatte sie sich

zurückgezogen.

Betreten blickte Ulrike an ihrem Körper hinunter, an dem die Tröpfchen des Wasserdampfes perlten, als wäre sie eine taubenetzte Blume. Erneut hallte Fredericks Stimme in ihren Ohren: *Keinen Arsch und keine Tittchen – wie Schneewittchen.*

Sie war so sauer auf ihn, dass sie ihn erschlagen hätte, wenn sie nicht so ein dünnes Ding wäre. Fred hatte ja irgendwo recht. Sie besaß kein einziges dieser weiblichen Attribute, die auf das männliche Geschlecht anziehend wirkten.

Gerade, als sie sich wünschte, der Höllenschlund würde sich unter seinen Füßen auftun und ihn für immer verschlucken, ging die Tür auf. Kühle Luft trat in die Kabine und mit ihr ... Frederick!

*Habe ich denn vor diesem Chauvi nirgendwo meine Ruhe,* dachte sie zornig, doch wie durch ein Wunder schien er sie nicht zu bemerken.

Selbstbewusst breitete er sein Handtuch aus, legte sich darauf und schloss die Augen.

Ulrikes Herz setzte einen Schlag aus.

Nackt.

Der Casanova lag vollkommen nackt auf der Sitzbank! Jedes Detail seines Macho-Körpers präsentierte sich ihr. Jedes!

Widerwillig musste sie sich eingestehen, dass er nicht nur gut aussah – er sah besser als gut aus.

Als das dunkle Lila, das die Kabine gerade in Finsternis getaucht hatte, in ein grelles Orange überwechselte, hätte sie beinahe losgeprustet.

Ganz langsam erhob sie sich, wickelte sich das Badetuch um ihren Körper und schlich auf Zehenspitzen so nah an Fred heran, bis ihre Knie fast die Stufe berührten, auf der er lag. Oh, wenn sie jetzt ihre Kamera dabei hätte! Dann würde sich dieses Alpha-Tier nie wieder über ihren kleinen Busen lustig machen.

»Also, deshalb fährst du so ein protziges Auto!«, sagte sie laut.

Während Fred hochfuhr, die Augen weit aufgerissen, und sofort mit einer Hand – denn mehr brauchte er nicht – seinen »Great Destroyer« bedeckte, deutete sie mit dem Zeigefinger zwischen seine Beine. Ja, jetzt würde sie ihm *alle* Gemeinheiten heimzahlen!

Fredericks Gesicht bekam eine dunkleren Teint, was nicht an dem Gelb liegen konnte, das nun erstrahlte. »Was? Äh ... ich hab gerade kalt geduscht!«

Ulli lächelte ihn überheblich an. »Na klar, und ich glaub an den Weihnachtsmann.« Sie blickte auf ihn hinab, die Arme vor der Brust verschränkt. Mann, war sie wütend! »Bist du mir nachgeschlichen, um mein Flachland in natura zu sehen? Damit du dich bei den anderen noch mehr über mich amüsieren kannst?« Sie ballte die Hände zu Fäusten, sodass sich ihre Fingernägel schmerzhaft ins Fleisch bohrten.

Seine Augenbrauen hoben sich. »Was?!«

Er versuchte tatsächlich das Unschuldslamm zu spielen!

Sofort setzte er sich ganz auf, eine Hand immer noch auf seinem Penis, worauf sie jetzt beide auf Augenhöhe waren.

Räuspernd fuhr sich Fred durchs Haar. »Es tut mir leid, wenn ich vorhin was Gemeines zu dir gesagt habe, Ulli.«

»Nur *vorhin*? Du solltest dir selbst leidtun, du arrogantes, selbstgefälliges Arschloch!« Ulrike verlor die Beherrschung. Zu lange hatte sich der ganze Frust in ihr angestaut. Wild wedelte sie mit den Armen, um ihre Entrüstung zum Ausdruck zu bringen, als plötzlich das Badetuch über ihre Hügelchen bis zu den Füßen hinunterrutschte.

Blitzartig hielt sie in ihren Bewegungen inne, doch anstatt den Blick abzuwenden, so wie es sich für einen Gentleman gehörte, sah Frederick sie unverhohlen an. Aber Fred war ja kein Gentleman. Er war ein Macho, wie er im Buche stand, obwohl ihm jetzt auf sonderbare Weise die Worte fehlten. Hätte sie nicht schon splitternackt vor ihm gestanden, könnte sie beinahe glauben, er wollte sie mit den Augen ausziehen. Und etwas in diesen Augen provozierte ein Prickeln direkt in ihrem Unterleib. Ja, Ulli mochte es, wie er sie anstarrte: begehrllich, lüstern.

Wie zur Salzsäule erstarrt, taxierte sie seinen flachen Bauch, der sich erstaunlich schnell bewegte. Nun konnte auch die Hand in



seinem Schritt nicht mehr verdecken, was da beachtlich in die Höhe wuchs. Aus dem Hobbit wurde tatsächlich *der* Dr. Ballermann, mit dem er immer prahlte. Und das alles wegen ihrer nicht vorhandenen Vorzüge?

Ulrike schnaubte. »Hat der schmale Ulrich doch seine Reize oder stehst du auf alles, was ein Loch ...«

»Hör auf, Ulli!« Vergeblich versuchte er seine Erektion mit dem Handtuch abzuschirmen. »Ich hab mich doch gerade entschuldigt.« Fred sah dermaßen zerknirscht aus, dass sie ihm tatsächlich glaubte. Irgendwie tat er ihr jetzt sogar leid.

*Bleib hart, Ulli, denk an all die dummen Sprüche, die du dir anhören durftest*, ermahnte sie sich.

Da kam ihr eine Idee. Sie war verwegen und brachte ihr Herz dazu, wild zu schlagen. Freds Hilflosigkeit erregte sie. »Also keine Lust auf Dirty Talk?«, sagte sie mit lasziver Stimme. »Vielleicht würde dir eine Peep-Show besser gefallen?« Schon ließ sie die Hüften kreisen und fuhr sich mit den Händen über den glitschigen Körper. Ihre Knospen richteten sich auf.

Frederick sagte nichts. Er starrte sie nur an, doch Ulrike sah genau, wie sich seine Hand unter dem Tuch in Bewegung setzte. Auf und ab. Er holte sich vor ihr tatsächlich einen runter! *Dieses Schwein!*, dachte sie zuerst – dann stutzte sie. Ulrike wunderte sich über sich selbst, denn es gefiel ihr, dass er sie begehrt fand. Das machte sie an. *Oh Himmel, so kenne ich*

*mich ja gar nicht!* Aber Freds Reaktion gab ihr das Gefühl von Macht.

*Das Spiel beherrsche ich ebenso gut wie du,* überlegte sie, wobei ihr Puls hart in den Ohren klopfte. Demonstrativ positionierte sie sich vor ihm und stellte ein Bein auf das Podest. Jetzt konnte Fred direkt in ihre Weiblichkeit blicken, auf deren rasierter Haut feine Perlen in allen Farben glitzerten. Mit zwei Fingern teilte Ulrike ihre Schamlippen und fuhr mit der anderen Hand durch ihre Spalte. Eigentlich wollte sie Fred damit ärgern, aber es machte ihr richtig Spaß. Ja, sie empfand Lust dabei, sich vor Fredericks Augen zu streicheln. Ulli fühlte, wie ihre Schamlippen anschwellen. Ihr Kitzler pochte hart und Feuchtigkeit ergoss sich aus ihrer Scheide. Als sie kurz einen Finger verschwinden ließ, keuchte Fred auf.

»Ulli, komm her!« Sein Handtuch flog zur Seite und er winkte sie heran. Freds Augen leuchteten im Schein der Lampen wie goldbrauner Zimt.

Verdammt, er hatte wirklich schöne Augen!

»Ich bin keine dieser Schlampen, die du schnell mal flachlegen kannst«, flüsterte sie. Ihr bereitete es Mühe zu sprechen. Der beachtliche Ständer sah aber auch verlockend aus. Er war überzogen mit dicken Adern und die Eichel glänzte dunkelrot. Aus dem Schlitz perlte ein Tropfen. Wie er wohl schmecken würde?

## *RancherHerzen*

James wischte sich die feuchten Hände an der Hose ab und lugte durch den Spalt der angelehnten Scheunentür nach draußen. Es war Abend; die Sonne schickte ihre letzten Strahlen über die Rocky Mountains. Sie tauchte die Ranch, das Farmhaus, den Brunnen und den staubigen Hof in ein orangefarbenes Licht. In der Scheune hing noch die Wärme des Tages, denn der Juli war der heißeste Monat des Jahres.

Beinahe neidvoll beobachtete James seinen Bruder, der an der Pumpe stand und sich Dreck und Schweiß vom Körper wusch. Brad war gerade vom Feld gekommen, wo er Zäune repariert hatte, während sich James in der Stadt um Geschäftliches gekümmert hatte.

James und sein Bruder Brad waren nach dem Tod ihrer Eltern die Einzigen, die die Ranch bewirtschafteten, was ihnen beiden alles abverlangte. Es blieb kaum Zeit für Vergnügungen, zum Beispiel, um in die Stadt zu reiten und sich im Saloon zu betrinken, mit Kumpels Karten zu spielen oder Essen zu gehen. Daher hatte James beschlossen, seinem Bruder zum Geburtstag ein besonderes Geschenk zu machen: Shelley. James hatte das Saloonmädchen kurzerhand den langen Weg bis zur Ranch in seinem Einspanner mitgenommen.

Shelley stand hinter ihm und spähte über seine Schulter. »Wow, dein Bruder ist ja ein richtiges Sahnestück, Jimmy. Da haben die anderen Mädchen nicht übertrieben.«

James verdrehte die Augen. Warum nannten ihn alle immer noch Jimmy? Er war kein Kind mehr! Außerdem fuchste es ihn ein wenig, dass sich die Freudenmädchen an Brad erinnerten. Während sich sein Bruder früh die Hörner abgestoßen hatte, wollte James auf die Richtige warten. Hatte warten wollen ... Mittlerweile glaubte er, niemals ein Mädchen zu finden. Bei den seltenen Gelegenheiten, an denen er und Brad in der Stadt eine Veranstaltung oder ein Tanzfest besuchten, war es nie zu mehr als Schäkereien gekommen. Die Mädchen suchten sich heutzutage keine Rancher oder Farmer mehr, sondern verschenkten ihr Herz lieber an Intellektuelle, die sie mit in die Großstädte nahmen. Es gab da zwar eine junge Frau, die James interessierte und die ihn ebenfalls mochte, aber eine gemeinsame Zukunft würde es für sie niemals geben.

Shelley kicherte. »Dein Bruder soll ja früher ein richtiger Stier gewesen sein.«

Ja, Brad hatte das Geld, dass er sich als Cowboy auf den Viehtrails verdient hatte, gerne bei den Huren gelassen – sehr zum Leidwesen ihres Vaters. Als der vor drei Jahren an einem Fieber starb und der Mutter ins Grab folgte, hatte sich Brads Lebensstil allerdings schlagartig geändert. Aus dem Cowboy und

Lebemann war ein hart arbeitender Rancher geworden.

Shelleys blonde Haare kitzelten seine Wange. Sie duftete gut, nach einem lieblichen Parfum, das ihn schwindlig machte. Sein Herz wummerte wild. Wie würde Brad reagieren, weil er ihm für eine Nacht eine Hure schenkte, mit der er anstellen konnte, was er wollte?

Also, fast alles. Shelley hatte ihm genau gesagt, was sie auf keinen Fall machte. Bei der Beschreibung hatte es James den Magen umgedreht. Was manche Menschen erregend fanden, ging nicht in seinen Kopf.

»Und, wirst du mich auch besteigen, Cowboy?«, wisperte sie an seinem Ohr, wobei sie eine Hand auf seinen Po legte. Wärme breitete sich von der Stelle in seinem Körper aus.

*Ich bin Rancher, kein Cowboy*, wollte er sagen, doch er brachte keinen Ton hervor. Bei dem Wort »besteigen« entstand vor seinem geistigen Auge ein äußerst anregendes Bild.

James räusperte sich. »Eher nicht.«

»Du dürftest auch kostenlos ran.« Kurz züngelte sie über sein Ohr.

Glühende Hitze schoss direkt in seinen Schwanz. »Nein, danke«, krächzte er.

»Wie schade.« Shelley kniff ihm in den Hintern und ließ ihn dann los.

Ihre Hand hatte sich gut angefühlt. James drehte den Kopf.

Shelleys Gesicht war dem seinen sehr nah. Ihre hellgrünen Augen glänzten, ihre Lippen waren leicht geöffnet. Sie besaßen einen hübschen Schwung. Wie oft sie diesen Mund schon um einen Schwanz geschlossen hatte?

Also, seine zukünftige Frau sollte am besten niemals zuvor einen Mann geküsst haben, egal wohin.

Er richtete den Blick wieder auf Brad. James hörte Shelley an seinem Ohr seufzen, worauf ein Stich seine Brust durchzuckte. War er etwa eifersüchtig, weil eine Hure seinen Bruder anhimmelte? Er sah ja auch gut aus mit seinen ebenmäßigen und doch harten Gesichtszügen, dem dichten braunen Haar und dem verwegenen Dreitagesbart. Brad hatte die Statur, die sich jeder Mann wünschte: groß und kräftig, mit breiten Schultern. Brad besaß starke Hände; er konnte anpacken und arbeiten für zwei. Seine Haut schimmerte, als er sich einen Kübel Wasser über den nackten Oberkörper schüttete, unter dem die Muskeln spielten.

James sah ihm zwar ähnlich, war allerdings einen Kopf kleiner als Brad und nicht so muskelbepackt. Aber er war ja auch sechs Jahre jünger als sein Bruder. Vielleicht würde sich das bei ihm noch auswachsen – hoffte er. James arbeitete auf der Ranch ebenfalls hart, war jedoch überwiegend für die Finanzen und häuslichen Arbeiten zuständig, wie Kochen und Wäsche waschen. Es wurde wirklich Zeit, dass sich Brad eine Frau

suchte, die das übernahm. James war ja nicht sein Mädchen!

Aber er war stolz auf sich, da er andere Dinge gut konnte, nämlich mit Geld umgehen. Er hatte für einen Teil ihrer mageren Ersparnisse Wertpapiere einer Eisenbahngesellschaft gekauft und eine ordentliche Dividende herausbekommen.

James war von der Bank direkt in den Saloon gegangen, hatte den Besitzer nach seiner besten Hure gefragt und auf diese Weise Shelley kennengelernt. Sie hatten sich unterhalten und James hatte sie und ihre Qualifikationen für ausgezeichnet befunden.

Plötzlich krallten sich ihre Finger in seinen Oberarm. »Du liebe Güte!«

James war so in Gedanken versunken gewesen, dass ihm entgangen war, wie Brad seine Hosen ausgezogen hatte. Er und sein Bruder wuschen sich immer nackt am Brunnen – es war ja in dieser Einöde niemand, der sie beobachten konnte. Brad war gerade dabei, ausgiebig seinen Unterleib zu reinigen.

»Das ist ja ein Prügel«, sagte Shelley und verlagerte ihr Gewicht von einem Bein aufs andere. »Ich mag es, wenn man mich richtig ausfüllt.« ... *und der Loser dafür bezahlt*, dachte James. Fünfzehn Dollar hatte Shelley – beziehungsweise der Saloonbesitzer – einkassiert, das war Wucher! Dennoch reagierte sein Schwanz prompt auf ihre direkten Worte. Er war ohnehin längst hart, weil Shelley ihn ständig irgendwo berührte.

Es wurde Zeit, aus der Scheune zu verschwinden und seinen Bruder zu rufen. James atmete tief den Strohduft ein und dirigierte die junge Frau hinter sich, damit Brad sie nicht gleich sah. Langsam schob er die Tür auf.

»Hey, Brad, kannst du mal eben kommen?«

Brad fuhr sich mit beiden Händen über den Kopf, um das Wasser aus seinem Haar zu drücken, dann verknötete er ein Tuch, das er um die Hüften trug. »Was gibts, Jimmy?«

»Sieh dir mal das Heu an, da sind so seltsame Käfer drin.«

»Käfer?« Brad runzelte die Stirn und eilte an James vorbei in die Scheune. Er blieb so abrupt stehen, als wäre er gegen eine Mauer gelaufen. »Was zum ...« Den Mund geöffnet, starrte er auf die Strohballe, die James zuvor hastig zu einer Art Bett zusammengeschoben und mit Laken überzogen hatte. Shelley hatte ihn auf die Idee gebracht, dass es bei Brads Vorlieben wohl besser wäre, diese in der Scheune auszuleben. Ein normales Bett wäre zu klein und nicht stabil genug.

James war zu neugierig, was das für Vorlieben waren! Er hatte das Liebesnest genau unter dem Flaschenzug bereiten müssen, mit dem normalerweise die Ballen nach oben auf den Heuboden gezogen wurden. Zudem hatte Shelley darauf bestanden, genug Baumwollseile in Reichweite zu haben, von denen sich James nicht vorstellen konnte, wozu diese beim Geschlechtsverkehr nützlich sein sollten.



Zwei Laternen, die zu beiden Seiten an Holzpfosten hingen, spendeten in der düsteren Scheune ein schummriges Licht.

»Überraschung!«, riefen James und Shelley gleichzeitig.

Brad wirbelte zu ihnen herum.

»Alles Gute zum Geburtstag, Brüderchen.« James klopfte seinem immer noch verwirrt dreinschauenden Bruder auf die Schulter und machte einen Schritt zur Seite. »Das ist mein Geschenk an dich.«

Brad stemmte die Hände in die Hüften und musterte die junge Frau von oben bis unten. Shelley trug ein enges Kleid, das ihre Kurven auf unanständige Weise betonte. Sie war ein Prachtweib: große Brüste, schlanke Taille und endlos lange Beine. Brads Miene verriet nicht, ob ihm seine Idee gefiel.

Shelley drehte sich lachend im Kreis und sagte mit betont sexy Stimme: »Ich gehöre dir, Cowboy. Für eine ganze Nacht.«

Plötzlich hellte sich Brads Gesicht auf und er zwinkerte James zu. »Wow, das nenn ich mal 'nen Käfer.« Er wuschelte durch James' Haar. »Danke, Kleiner!«

»Ich bin kein Junge mehr«, murmelte James, obwohl er wusste, dass es nichts half. Brad würde wohl ewig Jimmy zu ihm sagen. Er räusperte sich und Hitze schoss ihm in die Wangen. »Okay, ich ... geh dann mal. Viel Spaß.« Er sah, wie sich Brad auf Shelley freute, denn unter seinem Tuch wölbte es sich gewaltig. James wollte sich eben umdrehen, da hielt ihn Brad am Arm

fest.

»Du bist also kein Junge mehr?« Brad hob die Brauen und ein verschmitztes Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

James starrte seinen Bruder an. Er kannte dieses Grinsen! Brad heckte irgendwas aus. »Ich bin neunzehn, wie du wissen müsstest«, sagte James vorsichtig.

»Stimmt.« Brads Augen wurden groß. »Ich vergesse wirklich immer, dass du kein Kind mehr bist. Jetzt kannst du deine Männlichkeit unter Beweis stellen.«

»Was?«, krächzte James. Sein Puls klopfte hart an seinem Hals.

»Wie meinst du das?«

»Na, wir teilen uns Shelley.« Brad sah zu der blonden Frau.

»Wenn es dir recht ist.«

Sie lächelte entzückt. »Natürlich! Das wird ein Spaß!«

»Äh, ich ... hab sie nur für dich ... also, du hast heute Geburtstag«, stammelte James. Ihm wurde heiß und kalt. Er würde sich wie ein Idiot anstellen und das vor seinem Bruder! Brad hatte eine Menge Erfahrung, Shelley war eine Hure – nur er war grün hinter den Ohren. Er hatte doch noch nie mit einer Frau geschlafen! »N-nein, das geht wirklich nicht.«

»Ach bitte, Jimmy«, sagte Shelley, die ihn gemeinsam mit Brad zu den mit Laken bezogenen Heuballen bugsierte, »das wird lustig! Ich hatte schon lange keine zwei so hübschen Kerle gleichzeitig.«